

Herz und Seele für Europa?

Die Erneuerung der europäischen Ökumene und die Zukunft der Gemeindekontakte

VON LAURENS HOGEBRINK

1. Die Herausforderung von Jacques Delors

Europa fehlt ein Herz und eine Seele. Diese berühmte Aussage tat der damalige Präsident der Europäischen Kommission Jacques Delors bei seinem ersten Treffen mit protestantischen und anglikanischen westlichen Kirchenleitungen, November 1990. In den Jahren danach hat Delors verschiedene Male seine Herausforderung wiederholt, die Kirchen sollten sich aktiver an der intellektuellen und spirituellen Debatte über die Zukunft Europas beteiligen.

Was meinte Delors? Welche Antwort geben die Kirchen? Was können wir von den heutigen neuen Europadebatten lernen für die Erneuerung der Ökumene in Europa? Und welche Rolle sehen wir für die Ost-West-Gemeindekontakte, von denen es zwischen den Niederlanden und Ostdeutschland auch heute, fast acht Jahre nach der Wende, *noch immer ungefähr 400* gibt?

November 1990 – das war gut einen Monat nach der deutschen Einigung. Es war gut ein Jahr vor Maastricht. Die Europäische Kommission wollte die *politische* Einigung Europas profilieren, nicht nur die *wirtschaftliche*. Deshalb hatte Delors selbst für dieses Treffen als Thema „Mitgliedschaft in der Gemeinschaft und nationale Identität“ vorgeschlagen. Er war am moralischen Vakuum in Europa interessiert, weil er auf „das Europa der Bürger“ zielte. Er sagte: Gemeinschaft ist ein zu schönes Wort für das, was wir sind. Eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft sollte mehr sein als ein Markt. Europa braucht Solidarität, damit Europa eine wirkliche „societas“ wird.

Also, was Delors sagte über das fehlende Herz und die fehlende Seele, war kein Kulturpessimismus. Er klagte nicht über einen Zerfall der Moral. Er bat die Kirchen nicht, die Werte zu liefern, damit die Politiker Europa bauen können. Er sprach sich als gläubiger Katholik nicht für ein christliches Europa aus. Delors redete von Identität: Nationale Identität ist an der Vergangenheit orientiert, wir brauchen eine zukunftsorientierte Identität, ein Gefühl, daß wir zusammen am selben Prozeß teilhaben. Eine Gesellschaft braucht einen „sense of belonging“. Und – dies war mir sehr wichtig – an diesem „sense of belonging“ sollten auch Mittel- und Osteuropa teilhaben, auch wenn der Beitritt zu den EG-Institutionen noch nicht realisierbar war.¹

2. Eine neue Denkschrift der Niederländischen Reformierten Kirche

Das war Ende 1990. Es hat erst langsam Resonanz gegeben auf diese Anregung. Die zwei wichtigsten Antworten sind bisher das Papier der EKD-Synode vom November 1995 „*Europa fordert die Christen*“ und die neue Denkschrift der Niederländischen Reformierten Kirche, die schon im März 1994 im Entwurf von der Synode verabschiedet wurde und die im Sommer 1996 erschienen ist „*Herz und Seele für Europa?*“²

Diese neue Denkschrift argumentiert, daß als Resultat der jüngsten Veränderungen in Europa eine Anzahl von alten und grundlegenden Fragen in der europäischen Kulturgeschichte auf die Tagesordnung zurückgekehrt sind. Es handelt sich um Fragen wie:

- die Beziehung zwischen der Verantwortung des Einzelnen und der Gemeinschaft (also zwischen Liberalismus und Kollektivismus)
- die Beziehung zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft
- die Frage, wo Autorität auf unterschiedlichen Regierungsniveaus anzusiedeln ist („Subsidiarität“)
- die Beziehung zwischen Religion und nationaler/ethnischer Identität
- die Beziehung zwischen dem westlichen und östlichen Christentum (Rom/Byzanz)
- die Frage der Identität und Wahrheit inmitten von Pluriformität
- die Spannung zwischen Freiheit und Frieden (die neue Aktualität der alten Lehre des „gerechten Krieges“)

Die Denkschrift versucht dann, drei Hauptthemen miteinander zu verbinden:

- die jüngsten Entwicklungen in der Europäischen Union
- die Ereignisse seit 1990 in Mittel- und Osteuropa
- der Stand des europäischen ökumenischen Lebens.

Ich deute jetzt den Inhalt dieser drei Hauptthemen kurz an.

Erstens also der *(west-)europäische Integrationsprozeß*. Die Denkschrift erinnert an die ursprünglichen Motive dieses Prozesses: Verhütung eines weiteren Krieges zwischen Deutschland und Frankreich und Verhütung einer zweiten Wirtschaftskrise wie in den dreißiger Jahren. Der Wunsch nach Frieden und Gerechtigkeit war also die treibende Kraft bei dem komplizierten Bauwerk, das wir jetzt Europäische Union nennen. Die EU ist jetzt als Kontext für das Kirche-Sein in der Gesellschaft fast so wichtig wie der nationale Staat. Von allen Entscheidungen der niederländischen Regierung in Den Haag ist ein Drittel direkt abgeleitet von Entscheidungen, die schon in Brüssel getroffen worden sind. Die Denkschrift führt eine Anzahl von Themen auf, die hinsichtlich der EU heute für die Kirche von besonderer Relevanz sind: der soziale Zusammenhang innerhalb der Gemeinschaft; das

sogenannte demokratische Defizit; die Probleme der Landwirtschaft und Fischerei; und die Position von Frauen. Auch bietet sie eine Einführung in die neuen Herausforderungen für die EU, um den Vertrag von Maastricht zu bewerten und zu überarbeiten. Dieser Prozeß soll im Juni 1997 mit dem Vertrag von Amsterdam abgeschlossen werden. Eine zentrale These der neuen Denkschrift ist, daß die ursprünglichen Motive von Frieden und Gerechtigkeit eine neue Aktualität besitzen, weil sie jetzt für ganz Europa zutreffen. Die Kirchen sollten sich stark für die weitere Einswerdung Europas einsetzen.

Zum zweiten Hauptthema, *Mittel- und Osteuropa*, sind die jüngsten Entwicklungen sowohl in ihren Wirkungen auf das Leben der Menschen als auch in ihrer Bedeutung für ganz Europa beschrieben. Auch hier führt die Denkschrift eine Anzahl von Themen auf, die die besondere Aufmerksamkeit der Kirchen – auch der örtlichen Gemeinden – erfordern. Einige Angelpunkte sind: der (exklusive) Nationalismus und dessen Beziehung zur Demokratie; die Beziehung zwischen nationaler/ethnischer Identität und Konfessionsidentität; der Umgang mit der jüngsten Vergangenheit; die Stellung der Minderheitskirchen gegenüber den Mehrheitskirchen und das Bedürfnis nach einem neuen Dialog zwischen den großen konfessionellen Traditionen in Europa.

Hinsichtlich des dritten Hauptthemas, dem *Stand des ökumenischen Lebens*, beschreibt die Denkschrift das Ergebnis der bedeutendsten ökumenischen Zusammenkünfte in Europa seit dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989. Sie bietet eine kritische Sicht der Rolle, die die internationalen ökumenischen Organe und ihre Mitgliedskirchen, einschließlich der Mitgliedskirchen im Westen, während der Jahre der kommunistischen Unterdrückung im Osten gespielt haben. Die wirkliche Ökumene in dieser Zeit, so wird gesagt, waren oft die Ost-West-Kontakte der örtlichen Gemeinden. Ferner werden die ökumenischen Herausforderungen für die Zukunft in Europa beschrieben sowohl auf dem Gebiet der Theologie als auch in den gegenseitigen Beziehungen (auch zwischen Mittel- und Osteuropa und der „Dritten Welt“; man kann dabei an den Dreieckskontakt Ost-West-Süd denken). Mit Blick auf die notwendige Erneuerung der europäischen Ökumene schaut die Denkschrift auch voraus auf die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung über Versöhnung in Graz im Juni 1997.

3. Keine Perspektive für Europa im Protestantismus

Anders als die römisch-katholische Kirche hatten die protestantischen Kirchen bis jetzt wenig über Europa zu sagen. Sie tendierten dahin, sich auf die Kritik bestimmter Aspekte des (westlichen) europäischen Integrations-

prozesses zu beschränken, z.B. die schwache Sozialpolitik und das sogenannte demokratische Defizit (speziell die begrenzten Kompetenzen des Europäischen Parlaments). Gewöhnlich taten sie dies, ohne zur Frage des europäischen Integrationsprozesses als solchem Stellung zu nehmen. Sie sind langsam gewesen, eine Sicht von Europa zu entwickeln.

Eine Erklärung für diesen Mangel an Aufmerksamkeit für „Europa“ im Protestantismus kann man teilweise finden in der vorherrschenden nationalen Orientierung der Reformationskirchen. (Ein ähnliches Argument mag auch auf die östlichen orthodoxen Kirchen zutreffen.) Hier gibt es einen grundlegenden Unterschied zum römisch-katholischen Nachdenken über Europa. Die römisch-katholische Kirche hat die großen kulturellen Umbrüche in Europa (1054 die Kirchenspaltung zwischen dem östlichen und westlichen Christentum und im 16. Jahrhundert die Reformation) als Umbrüche am eigenen Leibe gespürt. Die Teilung Europas war die Teilung der Kirche. Konsequenterweise reflektieren die wiederkehrenden Bitten der Nachkriegspäpste für die Einheit Europas den Schmerz dieser Umbrüche. Für die orthodoxen und protestantischen Traditionen sind diese Umbrüche jedoch wichtige Quellen ihrer Identität.

Besonders natürlich nach dem Zweiten Weltkrieg diente die internationale ökumenische Bewegung als ein wichtiger Korrekturmechanismus der traditionellen Dominanz der Nationalorientierung. Für viele Kirchen kam eine weltweite Orientierung hinzu. Aber in diesem ökumenischen Prozeß der Horizonterweiterung wurde Europa ausgelassen, mit Ausnahme der KSZE-Themen. Dieser Mangel an Interesse war eine Konsequenz des Kalten Krieges. Die Instrumentalisierung nationaler ökumenischer Organe in fast allen kommunistischen Ländern durch ihre Regime behinderte das ökumenische Leben in Europa. Diese Organe hatten keine Wurzeln in ihren eigenen Kirchen und Gesellschaften, und die internationalen ökumenischen Organisationen und die westlichen Kirchen richteten sich auf die daraus resultierenden Tabus bestimmter Themen ein. Die Folge war, daß das offizielle europäische ökumenische Leben wesentlich westeuropäisch war.

Eine der bitteren Früchte war auch, daß die Realität Osteuropas in der Öffentlichkeit nicht diskutiert wurde. Dissidente Stimmen wurden aus der ökumenischen Kommunikation ausgeschlossen. Für dissidente Christen in Osteuropa galt, daß politische Exkommunikation auch ökumenische Exkommunikation bedeutete. (Die DDR war hier in bestimmtem Sinn eine Ausnahme. Sie war aber nicht repräsentativ für Osteuropa.)

Ein anderes Tabu war – weniger bekannt – die Frage der westeuropäischen Integration. Während des Kalten Krieges war sie kein Thema seriöser Reflexion

in der ökumenischen Bewegung. Die Arbeit der kleinen Europäischen Ökumenischen Kommission für Kirche und Gesellschaft (EECCS) mit Mitgliedskirchen in einer Anzahl von westeuropäischen Staaten und Büros in Brüssel und Straßburg fand wenig Aufmerksamkeit. Die größeren ökumenischen Organe in Genf, wie der Ökumenische Rat der Kirchen und die Konferenz Europäischer Kirchen, hatten die Entwicklungen in der Europäischen (Ökonomischen) Gemeinschaft nicht ernsthaft auf ihrer Tagesordnung.

4. *Neue Antworten nach der „Wende“?*

Jetzt ist Europa wiederentdeckt worden. Die Wiederentdeckung Europas in der Ökumene Anfang der neunziger Jahre war aber nicht die Folge des weiteren Integrationsprozesses (der Vollendung des Binnenmarktes und von „Maastricht“), sie war die Folge der „Wende“. Oder präziser: sie war die Folge der Geschwindigkeit, mit der der Papst die Initiative ergriff. Kurz nach den großen Veränderungen in Osteuropa 1989 wurden drei große Treffen auf europäischer Ebene veranstaltet. Das erste war die außerordentliche europäische Bischofssynode, die durch den Papst nach Rom einberufen wurde (November und Dezember 1991). Das zweite Treffen war ein Treffen der orthodoxen Kirchenführer in Istanbul (Mitte März 1992). Das dritte war ein außerordentliches Treffen der protestantischen Kirchenführungen in Europa in Budapest (Ende März 1992). Die Ergebnisse dieser drei Treffen der drei großen konfessionellen Strömungen Europas so kurz nach der Wende von 1989 zeigen *drei verschiedene Visionen von Europa*:

Die römisch-katholischen Bischöfe sprechen über Europa in einer triumphierenden Art und Weise. Im Schlußdokument dominiert der Ruf nach einer „neuen Evangelisierung“ in Europa. Obwohl Bezüge zum Konzept eines „christlichen Europas“ sorgfältig vermieden werden, schallt durch das Dokument das Echo des Rufes von Papst Johannes Paul II., den christlichen Glauben als die Europa vereinigende Kraft zu sehen.

Die Botschaft der *orthodoxen Kirchenführer* reflektiert die Leidenserfahrung während des Kalten Krieges. Ihre Hauptsorge jetzt ist die Bedrohung christlicher Einheit durch Proselytentum sowohl der römisch-katholischen Kirche als auch protestantischer Sekten. Dem Plädoyer für christliche Einheit folgt ein Plädoyer für europäische Einheit. Der orthodoxe Beitrag sollte als wichtiger Faktor in der Gestaltung von Europa gesehen werden. Die orthodoxe Botschaft durchweht die Sorge über den christlichen Charakter Europas, der durch den Prozeß der Säkularisierung gefährdet ist (anthropozentrische Ideologien, Technologie und Wissenschaft, die nicht durch Gott beherrscht werden).

Die *protestantischen Kirchenführer* in Budapest sind deutlicher bei dem, was sie ablehnen, als bei dem, was sie wollen. Sie weisen ein „christliches Europa“ ab, weil sie es als Restauration der Verhältnisse in der Vergangenheit sehen. Sie wollen sich auch nicht institutionalisieren als eine Art von protestantischem „Machtblock“, weder um ihrer selbst willen noch gegen Rom oder die orthodoxe Welt. Sie sprechen weniger negativ und eher nüchtern über die Säkularisierung in Europa als ihre katholischen und orthodoxen Kollegen. Sie optieren für eine bescheidene Rolle: beizutragen zur Debatte über Europa, indem aufs neue nach der Relevanz von Schlüsselementen der Reformation gefragt wird. Eines dieser Elemente ist die Idee der „Rechtfertigung durch den Glauben allein“. Dies sollte Protestanten befähigen, in einer ehrlichen Art und Weise mit der jüngsten Vergangenheit der kommunistischen Unterdrückung umzugehen. (Es ist kennzeichnend, daß der Frage der Komplizenschaft und Schuld sowohl im katholischen Triumphalismus als auch im orthodoxen Märtyrertum ausgewichen wird, sie aber in diesem protestantischen Dokument ausdrücklich aufgenommen ist.) Ein zweites Element ist das „Priestertum aller Gläubigen“, dem sowohl für die Gleichstellung von Mann und Frau wie für die demokratische Qualität der europäischen Institutionen große Bedeutung zugemessen wird.

Also drei Reaktionen der Jahre 1991/2, die auch für das heutige Denken noch repräsentativ sind. Doch keine kann als eine klare Antwort auf die Herausforderung von Jacques Delors betrachtet werden. Die römisch-katholische Reaktion ist zu *triumphalistisch*, die orthodoxe Reaktion zu *konservativ* und *defensiv*, die protestantische Reaktion zu *marginal*. Dazu kommt, daß die großen aktuellen Dilemmata in der EU – Vertiefung oder Erweiterung?, ein einheitliches Integrationsmodell oder Flexibilisierung?, Markt oder soziale Gemeinschaft?, Europa der nationalen Staaten oder Souveränitätsverzicht? – in diesen kirchlichen Versammlungen einfach nicht auf der Tagesordnung standen. Das galt sogar für die KEK-Vollversammlung im September 1992 in Prag.

5. Ein neue Verbindung zwischen „Glaube“ und „Leben“

Die neue Denkschrift der Niederländischen Reformierten Kirche „*Herz und Seele für Europa?*“ lehnt in ihrer Antwort auf Delors jede Tendenz in Richtung Wiederherstellung eines „christlichen Europas“ ab. Das römisch-katholische Konzept der „neuen Evangelisierung“ – unter Anwendung eines vorgegebenen Satzes christlicher Grundwerte – wird kritisiert. Diese Kritik zielt nicht auf den Inhalt dieser Werte als solche, sondern auf die Machtan-

sprüche, die unvermeidlich einhergehen mit dem Konzept „neuer Evangelisierung“. Anstatt die „Seele“ von Europa in einem vorgegebenen Satz (vorausgesetzter) christlicher Grundwerte zu suchen, sollten die Kirchen sich engagieren in einem neuen, offenen Dialog zwischen Evangelium und Kultur in Europa.

Die alten und grundlegenden Fragen, die für die europäische Kulturgeschichte so fundamental sind (siehe Par.1), erfordern von jeder neuen Generation neue Antworten. In einem säkularisierten Europa sollte der Beitrag der Kirchen nicht auf die Wiederherstellung der Vergangenheit zielen, sondern auf erneutes Entdecken der Relevanz ihres Zeugnisses. Diese Relevanz kann nicht als selbstverständlich angesehen werden. Auch wenn man selbst davon überzeugt ist, daß das Evangelium der Versöhnung, Vergebung und Gerechtigkeit eine entscheidende Bedeutung für die schweren Fragen im heutigen Europa hat, muß diese Relevanz doch immer wieder im Dialog zwischen Evangelium und Kultur neu entdeckt werden. Die Antwort, die wir auf die Frage von Jacques Delors über das Herz und die Seele Europas geben, ist deshalb zugleich die Antwort auf die Frage nach unserer eigenen Rolle als Kirche in unserer eigenen säkularisierten Gesellschaft.

Tatsächlich, was Europa braucht ist eine neue Verbindung zwischen „Glaube“ und „Leben“. Obwohl es evident ist, daß durch die europäische Geschichte hindurch das Christentum eine ungeheuere Einwirkung auf die europäische Kultur in seinem weitesten Sinn gehabt hat, sollte es auch deutlich sein, daß die Beziehung zwischen dem christlichen Glauben (oder den Kirchen) und der europäischen Kultur durch verschiedene Stadien gegangen ist. Der Prozeß der Christianisierung Europas hat mehr als 1000 Jahre gedauert. (Preußen z.B. wurde erst im 12. und 13. Jahrhundert christianisiert, Litauen am Ende des 14. Jahrhunderts.) Und natürlich verging, sobald ein König oder eine Königin – oft aus politischen Gründen – entschieden hatte, sich „bekehren“ zu lassen, gewöhnlich eine lange Zeit, bevor der christliche *Glaube* wirklich der dominante Faktor im täglichen *Leben* der Menschen wurde.

Wenn wir also vom „christlichen Europa“ sprechen, meinen wir gewöhnlich die relativ kurze Periode des Mittelalters, die als eine enge Verbindung zwischen „Glaube“ und „Leben“ existierte. Diese mittelalterliche Synthese brach mit der Renaissance und der Aufklärung auseinander. Wichtige Sphären des Lebens (Kunst, Wissenschaft) lösten sich von der Autorität der Kirche und des christlichen Glaubens. Während der Reformation wurde auch das individuelle Gewissen autonom.

Die heutige Säkularisierung ist also nicht das Ende des „christlichen Europas“ – es hatte schon einige Jahrhunderte davor aufgehört zu existieren. Eher ist sie das Ende der Synthese zwischen „Glaube“ und „Leben“ im 19. Jahrhundert, welche sich von der mittelalterlichen Synthese in dem Sinne unterschied, daß sie sowohl Kunst und Wissenschaft als auch das öffentliche Leben (Politik, Wirtschaft) nicht mehr einschloß. Die heutige Aufgabe der Kirchen in Europa ist es nicht, nach der Wiederherstellung dieses „bürgerlichen“ Modells des 19. Jahrhunderts zu streben („bürgerlich“ meint, daß diese Synthese zwischen „Glaube“ und „Leben“ hauptsächlich auf bestimmte Bereiche der Gesellschaft und, inmitten dieser Bereiche, hauptsächlich auf das Privatleben zutraf). Noch weniger ist es ihre Aufgabe, zur Synthese des späten Mittelalters zurückzukehren. Vielmehr ist es ihre Aufgabe, nach *neuen* Verbindungen zwischen „Glaube“ und „Leben“ zu suchen.

Innerhalb der vielen Gemeindekontakte zwischen den Niederlanden und der ehemaligen DDR tritt dies vielleicht deutlicher zutage als im westdeutschen kirchlichen Leben. Jüngster EU-Daten zufolge bezeichnen sich in den Niederlanden 48% und in Ostdeutschland 69% als „ohne Religion“. Dies sind die weitaus höchsten Zahlen innerhalb der EU.³

So spüre ich hier auch den wichtigsten Unterschied zwischen der neuen Denkschrift der Niederländischen Reformierten Kirche und dem Dokument der EKD-Synode *„Europa fordert die Christen“*. Der Punkt ist nicht, daß die EKD auf ein christliches Europa zielt. Dies tut sie nicht. Ihr Ausgangspunkt ist jedoch, daß sich die Bedeutung des christlichen Glaubens für das Leben und die Gesellschaft von selbst versteht. Wir Niederländer denken aber, daß diese Bedeutung neu entdeckt werden muß. Inhaltlich stehen wir einander nahe, viel mehr als vor zehn Jahren in der Friedensfrage, wo wir oft gegeneinander standen. Aber noch immer spielt eine Rolle, daß die Niederländische Reformierte Kirche sich seit dem Zweiten Weltkrieg als eine erneuernde, herausfordernde Kraft in der Gesellschaft definiert hat, die EKD dagegen sich als eine stabilisierende Kraft. Das EKD-Papier *„Europa fordert die Christen“* reflektiert vielleicht in dieser Hinsicht mehr die westdeutsche als die ostdeutsche Realität. Den 69% Nichtreligiösen in Ostdeutschland stehen laut diesen EU-Daten nur 13% in Westdeutschland gegenüber.

6. Beispiele

Es geht darum, die Relevanz des Glaubens für das Leben und Zusammenleben in Europa neu zu entdecken, statt ein System von christlichen Werten anzubieten, die man in einer Enzyklika finden kann. Die neue Denkschrift *„Herz*

und Seele für Europa?“ gibt etliche Beispiele für diese neue Relevanz. Es ist kein Zufall, daß die meisten dieser Beispiele von den jüngsten Erfahrungen und Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa abgeleitet sind. Diese Beispiele zeugen in der Tat von der tiefen Bedeutung des *Glaubens* für das *Leben* in Europa heute. Sie sind Beispiele. Auch zusammen bilden sie kein System von christlichen Werten, das wir anzubieten haben. Es sind Beispiele von Lernprozessen.

Ein *erstes* Beispiel stellen die früheren kommunistischen Gesellschaften dar, die jetzt der schwierigen Aufgabe ins Gesicht sehen, ihre jüngste Vergangenheit zu verarbeiten. Hier haben wir von Heino Falcke gelernt. Die neue Denkschrift betont, welche Bedeutung die biblische Nachricht von Gottes Gnade und menschlichem Schuldbekennnis – in dieser Folge! – für die Wiederherstellung von Gemeinschaft in solchen Gesellschaften hat, die weiterhin zerrissen sind durch gegenseitiges Mißtrauen und kollektive Schuld. (Es wird auch argumentiert, daß die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit eine gemeinsame Verantwortung der Kirchen sowohl in Ost als auch West ist.) Wenn aber die Relevanz der biblischen Botschaft von Gnade und Vergebung in der Ex-DDR neu entdeckt wird, sollte sie dann nicht auch bei uns in den Niederlanden neu entdeckt werden?

Ein *zweites* Beispiel leitet sich von der Erfahrung des Krieges und der „ethnischen Säuberung“ im ehemaligen Jugoslawien her. Die Ideologie der Ausschließung darf nicht als eine Ausnahme oder typisch nur für den Balkan gesehen werden. Statt dessen muß die Wahl zwischen „Ausschließung“ und „Umarmung“ (wie der amerikanisch/kroatische Theologe Miroslav Volf es nannte) als archetypisch für viele Tendenzen in der modernen Gesellschaft überhaupt gesehen werden. Daher ist die biblische Botschaft vom Wert des „Andersseins“ als Teil der Identität des Einzelnen höchst relevant für das Zusammenleben in Europa heutzutage.

Ein *drittes* Beispiel ist der neue ideologische Kampf in Mittel- und Osteuropa zwischen Demokratie und (exklusivem) Nationalismus. Nationalismus pervertiert, wenn er eine Art von „Glauben“ wird. Und Glauben pervertiert, wenn er eine Art von „Nationalismus“ wird. Dieses Problem hängt mit der alten biblischen Frage des Partikularismus und Universalismus zusammen. Wir können Gott nicht „besitzen“ und sollten uns immer der Gefahr bewußt sein, daß die universalen Ansprüche unseres Glaubens nicht unseren eigenen partikularen Ansprüchen dienen. Statt dessen sollte der Universalismus des Glaubens immer unsere eigenen partikularen Interessen korrigieren. Für die politische Ordnung bedeutet dies, daß Demokratie nicht die Diktatur der Mehrheit ist, sondern Partizipation, geteilte Verantwortlichkeit, Anerkennung der Pluriformität.

Ein viertes Beispiel ist die neue Bedeutung der ökumenischen Bewegung in einem Europa voller Konflikte, in welchen Religion und Konfession wiederum wichtige Faktoren sind. Es gibt sogar Voraussagen, daß die Kriege des 21. Jahrhunderts nicht zwischen Nationalstaaten, sondern zwischen Kulturen geführt werden; nicht über nationale Grenzen (welche oft sowieso relativ jung sind und jetzt an Bedeutung verlieren), aber über kulturelle, ethnische und religiöse Trennungen (welche oft viel älter sind). Diese Analyse trifft nicht allein auf Europa zu, aber insoweit sie auf Europa zutrifft, trifft sie vor allem auf die östliche Hälfte zu. Europa mag hinten stehen auf der Tagesordnung der Kirchen, aber Religion und Konfession stehen hintan auf der Tagesordnung Europas in einer Weise, die höchst beunruhigend ist. Daher sind Frieden und Versöhnung wiederum das Herz ökumenischer Arbeit.

Dafür ist es wesentlich, daß auch die örtlichen Gemeinden und Parochien weiter ihre ökumenische Identität entwickeln. Die Erneuerung des ökumenischen Lebens ist unentbehrlich sowohl für die Relevanz des Glaubens als auch für die Zukunft der europäischen Zivilgesellschaft, und dabei spielen die Ost-West-Gemeindepartnerschaften eine wichtige Rolle. Es handelt sich in den niederländischen protestantischen Kirchen um ungefähr 800 Kontakte: 400 mit Gemeinden in der ehemaligen DDR, 40 mit Polen, 40 mit der Tschechischen Republik und der Slowakischen Republik, 80 mit Ungarn, fast 200 mit Rumänien und einige mit den baltischen Staaten, mit Rußland und mit dem ehemaligen Jugoslawien. Dazu kommen auch noch Dutzende von römisch-katholischen Partnerschaften.

7. Erneuerung der ökumenischen Bewegung: zehn Punkte

Wie sollte die europäische Ökumene sich erneuern? Die Denkschrift „*Herz und Seele für Europa?*“ stellt warnend fest, daß die ökumenische Bewegung Schwierigkeiten hat, adäquat auf die neue Situation in Europa zu reagieren. Sie läuft Gefahr, sich in einer ähnlichen Weise zu benehmen wie die politischen Institutionen im Westen. Die Haltung der Nato und der Europäischen Union gegenüber den früheren kommunistischen Ländern Mittel- und Osteuropas scheint ähnlich zu sein wie die Haltung Westdeutschlands gegenüber Ostdeutschland, nämlich: ihr dürft euch uns anschließen, vorausgesetzt ihr werdet so wie *wir*. Die dominante ökumenische Haltung nach der „Wende“ scheint zu sein: schön, daß ihr wieder frei seid, an *unserer* Bewegung teilzunehmen.

Statt dessen sollte sich die ökumenische Bewegung eingestehen, daß auch sie es nötig hat, sich zu transformieren. Auch die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Europa zwingen sie dazu. Gerade weil die Einigung Europas jetzt – nach der Wende – auf der politischen Tagesordnung steht, muß auch die ökumenische Bewegung wirklich *europäisch* statt *westeuropäisch* werden. Zehn Punkte möchte ich dazu nennen, die natürlich keineswegs Vollständigkeit beanspruchen, aber doch die Vielfalt der heutigen Herausforderungen illustrieren.

Erstens müssen die 40 oder 70 Jahre an Erfahrungen des Kirchenlebens unter kommunistischer Herrschaft absorbiert und verdaut werden durch die ökumenische Bewegung als Ganzes. Dies wird ein sehr langer und schwieriger Prozeß sein. Er verlangt von der ökumenischen Bewegung, von den Erfahrungen der Kirchen in ehemaligen kommunistischen Ländern zu lernen – von Leidenserfahrungen, von Martyrien, von Kollaboration, von Widerstand, von Ohnmacht, von Manipulation, von sprituellen Überleben. Die unterschiedlichen Modelle kirchlichen Lebens in einem feindlichen Kontext sind Lehren auch für das kirchliche Leben woanders. Diese Erfahrungen sollten auch auf die Theologie in Europa einwirken. Ähnlich wie nach dem Zweiten Weltkrieg eine „Theologie nach Auschwitz“ entwickelt wurde, gibt es jetzt ein Bedürfnis für eine „Theologie nach dem Gulag“. Westeuropa zeigt jedoch bis jetzt wenig Interesse daran, was Kirchen und Christen in Osteuropa während der Periode kommunistischer Herrschaft ertragen mußten.⁴

Zweitens muß auch die eigene Vergangenheit der Ökumene während des Kalten Krieges aufgearbeitet werden. Diese Aufgabe ist wesentlich für ein Europa, das auf mehr Gemeinschaft zielt. Sie ist nicht nur Aufgabe der großen ökumenischen Organe in Genf und der Kirchen im Osten, sondern genauso der Kirchen im Westen.⁵

Drittens muß die traditionelle ökumenische Distanz gegenüber dem europäischen Integrationsprozeß korrigiert werden. Dies erfordert mehr als nur neue Aufmerksamkeit in Genf für Brüssel und Straßburg; die bevorstehende Integration von KEK und EECCS sollte diese verstärken. Es erfordert aber vor allem wesentlich mehr Interesse in den Kirchen der EU-Mitgliedstaaten. Es erfordert auch neue Arbeit an den alten Fragen, die in Par. 1 erwähnt wurden.

Viertens bedeutet die kommende Erweiterung der EU – die Verhandlungen fangen vielleicht schon Anfang nächsten Jahres an –, daß auch die Kirchen in den Anwärterstaaten sich auf diese großen Änderungen vorbereiten sollten. Welches wird ihre Rolle in der Zivilgesellschaft sein? Und wie kann in den Gebieten Europas, die außerhalb der EU bleiben, doch eine „sense of belonging“, wie Delors es nannte, geschaffen werden?

Fünftens, die ursprünglichen Motive des (west)europäischen Integrationsprozesses waren Friede (Versöhnung) und Gerechtigkeit. Wenn die ökumenische Bewegung jetzt diese Motive und ihre neue Aktualität für ganz Europa positiv bejahen würde, könnte sie diese Motive glaubwürdiger als Kriterien geltend machen. Gerade von den Motiven Frieden und Gerechtigkeit her ist klar, daß Europa mehr sein sollte als Markt und Münze. Ich komme hierauf noch zurück.

Sechstens zeigen die Entwicklungen in Europa auch, daß seit dem Ende des Kalten Krieges neue (teils sehr alte) Mauern Europa wieder zu trennen drohen. Dies fordert die Kirchen und die Ökumene heraus, die kulturellen, religiösen und konfessionellen Trennlinien zu beseitigen oder jedenfalls porös zu machen. Vor allem zwingt „Europa“ jetzt die Ökumene, die orthodoxe Welt ernst zu nehmen. Umgekehrt gilt dasselbe: die Orthodoxie muß auch die Ökumene sehr viel ernster nehmen.

Siebtens zwingen die aktuellen nationalistischen/ethnischen Konflikte in Europa die Kirchen und die Ökumene zu neuer Besinnung über die Rolle von Religion und Konfession in solchen Konflikten. Diese Besinnung ist schon in Gang und hoffentlich wird Graz dazu Weiteres beitragen, weil es für die Versöhnungsarbeit unentbehrlich ist.

Achtens, die Schaffung von neuen Verfassungen und Gesetzssystemen in Mittel- und Osteuropa zwingt die Kirchen zu neuem Interesse an Religionsfreiheit und den Kirche-Staat-Verhältnissen. Die Arbeit daran ist im KEK-Rahmen und anderswo schon mit neuer Energie aufgenommen worden. Sie verdient jetzt eine prominentere Stelle, als die Ökumene sie sich während des Kalten Krieges mit dem ökumenischen Menschenrechtsprogramm im KSZE-Gebiet gestattet hat.

Neuntens bedeutet das Ende des kommunistischen Systems auch das Ende des traditionellen Unterschieds zwischen „Zweiter Welt“ und „Dritter Welt“. Die traditionelle Solidarität zwischen diesen zwei Welten, vor allem auch in der ökumenischen Bewegung, hat sich als unecht erwiesen. Sie war eine Illusion, die von der Ökumene nicht korrigiert wurde. Die Ökumene ist leider auch in der Erkenntnis dieses Faktums langsam gewesen. Und viele kirchliche Hilfsorganisationen im Westen sind langsam gewesen in der Anerkennung, wie ernst die Krise im Osten ist (Krieg, Armut, soziale Ungleichheit, Kriminalität). Die hier dringend erforderliche Solidarität sollte nicht länger gegen die Solidarität mit der Dritten Welt ausgespielt werden.

Zehntens und abschließend, die EU entwickelt sich zu einer neuen – und neuartigen – Staatsstruktur auf europäischer Ebene. Welche kirchlichen und ökumenischen Strukturen werden jetzt benötigt für das öffentliche Zeugnis

der Kirchen in Europa? Sollte ein europäischer Ökumenischer Rat angestrebt werden? Jedenfalls, wie kann die Arbeit von KEK und EECCS gestärkt werden? (Der Krieg ist zurückgekehrt in Europa, aber die Ökumene ist noch zu wenig zurückgekehrt als Friedensfaktor, vor allem weil die Mitgliedskirchen dazu nicht die Mittel geben.)

Diese Punkte sind nicht zuerst als Anregungen für die bereits überforderten ökumenischen Organe gemeint, sondern vor allem für die Mitgliedskirchen. Und die meisten dieser neuen Aufgaben sind auch Aufgaben für die „Ökumene von Unten“. Gerade dort steht auf dem Spiel, was der Glaube für das tägliche Leben bedeutet, also wie Glaube und Leben sich miteinander verbinden. Gerade in den Hunderten von örtlichen Ost-West-Partnerschaften erfahren wir, daß wir aus der engen Verbindung zwischen Glauben und eigener Kultur und Nation herausgehoben werden. Dies ist das Geschenk und die Gnade der Ökumene. Zugleich ist dies auch unsere Aufgabe und Verantwortung: diese Qualität der Übersteigerung von Grenzen und Überwindung von Trennungen sollten wir der Entwicklung Europas dienstbar machen. Dies tun wir genau dann, wenn wir unsere *eigene* Rolle als Kirche innerhalb der zivilen Gesellschaft ernst nehmen. Gerade örtlich sollten Themen wie die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit, das Verhältnis zwischen Konfession und Nation, der aufkommende Antisemitismus, der Dialog zwischen Religionen und Konfessionen in Europa auf der Tagesordnung stehen.

8. Versöhnung in Amsterdam und Graz

Zurück zur Frage, welche Antwort wir Delors geben können. Also nicht ein Plädoyer für ein christliches Europa. Auch nicht davon ausgehen, daß wir Kirchen wichtig *sind* und deshalb gehört werden sollten. Auch nicht, daß wir die Werte besitzen, worauf Europa gebaut werden kann. Wohl aber: die Relevanz des Evangeliums *neu* entdecken und deshalb auch neu und glaubwürdig verkündigen und mit dieser Entdeckung von neuen Verbindungen zwischen „Glaube“ und „Leben“ erneuernd auf die Gesellschaft einwirken. Eine weitere Antwort ist: Ökumene – vor allem auch die örtliche – als Wiederherstellung und Erneuerung der Gemeinschaft in Europa. Das heißt Versöhnung.

Soweit die prinzipielle Antwort auf Delors' Frage. Es gibt jedoch auch die Ebene der laufenden politischen Debatte über die zukünftige Richtung Europas, besonders die Frage, wie „Erweiterung“ und „Vertiefung“ der Europäischen Union zu kombinieren sind. „Erweiterung“ bezieht sich auf den Beitritt von neuen Mitgliedstaaten vor allem in Mittel- und Osteuropa, „Vertiefung“ auf

die Währungsunion und die institutionellen Reformen, die notwendig sind, um das Funktionieren der Europäischen Union zu verbessern und neue Mitgliedstaaten zu absorbieren. Sollte man auf ein starkes oder auf ein schwaches Europa zielen? Ein Europa mit einem einheitlichen Integrationsmodell und mit starken (und demokratischen!) Institutionen? Oder ein „flexibles“ Europa? Oder vielleicht sogar auf ein „Europa à la carte“?

Dies ist der Kern der laufenden Regierungskonferenz der EU, um das Funktionieren des Vertrages von Maastricht von 1991 zu überprüfen. Der Abschluß ist geplant für das Gipfeltreffen in Amsterdam am 16. und 17. Juni 1997. Das ist kaum eine Woche vor der zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung vom 23. bis 29. Juni 1997 in Graz.

Das Thema in Graz „Versöhnung“ ist auch deshalb ein sehr aktuelles Thema. Es reflektiert die Tatsache, daß die europäische Gesellschaft jetzt durch Konflikte gekennzeichnet ist: zwischen Völkern, zwischen Gruppen, zwischen Religionen, zwischen Kulturen, zwischen Arm und Reich, zwischen Marginalisierten und Privilegierten, zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd, zwischen den Interessen von heute und denen zukünftiger Generationen. Und das Thema ist jetzt besonders aktuell, weil Versöhnung eigentlich auch das Thema von Amsterdam sein sollte. Es war die Vision der Gründungsväter des Prozesses der europäischen Integration, Jean Monnet und Robert Schuman: Frieden in Europa, nach drei Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich in fünfundsechzig Jahren.

Wie oben schon gesagt, bezieht auch die Denkschrift der Niederländischen Reformierten Kirche „*Herz und Seele für Europa?*“ sich auf die ursprünglichen Motive von Versöhnung und Gerechtigkeit. Diese ursprünglichen Ziele hinter dem *westlichen* nachkriegseuropäischen Integrationsprozeß gelten jetzt, nach 1989, für Europa als *Ganzes*. Mit anderen Worten, Frieden (Versöhnung) und Gerechtigkeit müssen als die *zentralen* Motive gesehen werden, um die neuen Demokratien in Mittel- und Osteuropa in den Prozeß der europäischen Integration und Einigung einzuschließen.

Gewalt ersetzen durch *Gesetz*. Nicht das Recht der Macht, sondern die Macht des Rechts. Darum ging es nach dem Zweiten Weltkrieg in diesem historischen Prozeß, und darum geht es noch immer. Dieser Prozeß verdient mehr Unterstützung der Kirchen, gerade weil die Frage offen ist, wie dieser Prozeß sich fortsetzen wird. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Verlierer gestraft und erniedrigt durch Friedensverträge, wovon Versailles und Trianon die bekanntesten waren. Versailles war ein Keim des nächsten Weltkrieges. Deshalb galt nach dem Zweiten Weltkrieg der Vertrag von Rom von 1957, durch den die EWG entstand, als der Anti-Versailles-Vertrag. Einen Anti-

Trianon-Vertrag hat es bis heute nicht gegeben. Könnte der Vertrag von Amsterdam von 1997 es werden, weil die Osterweiterung der EU auch für die Linderung des Problems der Minderheiten in Mittel- und Osteuropa einen neuen Kontext bietet?

Daneben gibt es die Frage nach der sozialen und demokratischen Qualität Europas. Sozial und demokratisch sind eng miteinander verbunden. Eine Währungsunion ohne eine soziale Stärkung Europas wird dazu führen, daß Europa nicht *mehr*, sondern *weniger* von den Bürgern getragen wird. Wir sollten uns als Kirchen sehr kritisch darüber auslassen. Aber unsere Kritik kann nicht länger, wie bis vor kurzem, nur Kritik sein. Der Protestantismus muß seinen Provinzialismus und Nationalismus überwinden. Unsere Kritik sollte deshalb auf einer positiven Bejahung des Prozesses der europäischen Einigung als solchem gegründet sein.

9. Europäische Integration von unten

Was können wir als Kirchen dazu praktisch beitragen? Die Regierungskonferenz der EU wird vielleicht nicht sehr erfolgreich sein. Offiziell hat sie drei Zwecke: Europa näher an die Bürger heranzubringen, Europa zu erweitern (Malta, Zypern und zehn mittel- und osteuropäische Staaten), Europas Außenpolitik zu stärken (Bosnien!).

Beschränken wir uns jetzt auf den zweiten Punkt: die Erweiterung. Also nach der deutschen Einigung nun die europäische Einigung. Eigentlich gibt es schon *drei Osteuropas*. Erstens die ehemalige DDR, die bereits Teil der EU ist. Zweitens die zehn Staaten, die Aussicht auf Mitgliedschaft in der EU haben. Und drittens die Staaten, die diese Aussicht nicht haben. Die Probleme sind groß und die meisten Probleme vor allem dieser dritten Kategorie können nicht im institutionellen Rahmen gelöst werden, nicht in der EU, nicht in der NATO und noch weniger im Europarat, der OSZE usw. Wir sollten auch nicht alles von den Regierungen erwarten. Dies wäre eine Verneinung unserer eigenen Verantwortlichkeit. Die Bürgergesellschaft ist oft wichtiger als die institutionelle Ebene.

Hier bekommen die Gemeindekontakte eine ganz neue Bedeutung. Während des Kalten Krieges gab es dafür bei uns im Westen eine Reihe von Motiven: Solidarität mit Christen in einer totalitären Gesellschaft, Feindbilder abbauen im Ost-West-Konflikt, lernen von „Kirche-Sein“ unter völlig anderen Umständen, junge „dissidente“ Gruppen, die sich für Demokratie einsetzten, unterstützen (das Wort „Dissident“ durften wir hinsichtlich der DDR nicht benutzen; wir lernten, daß wir von „eigenständigen“ Gruppen reden sollten).

Bei unseren Partnern im Osten gab es ebenfalls unterschiedliche Motive: das Bedürfnis nach Unterstützung und Schutz des kirchlichen Lebens, ein Fenster zur Welt öffnen, Freundschaft pflegen; in der DDR kam dazu: Kontakte mit dem Westen ohne finanzielle Abhängigkeit entwickeln.

Die Solidarität äußerte sich nicht nur in vielen Besuchen – während des Kalten Krieges natürlich vor allem vom Westen nach Osten –, sondern auch in gemeinsamen Liturgien, Fürbitten, Paramenten und Wandteppichen. Auch wenn es sich um eine ökumenische Verbundenheit handelte, die in westlichen Augen ziemlich a-politisch war, stand sie bei den kommunistischen Regimen unter Verdacht. Für ein totalitäres Regime war jedes Kirche-Sein, das nicht innerlich konform ging, ein Ärger, weil es Zeugnis war für ein anderes Umgehen mit der Wirklichkeit. Die Ost-West-Gemeindekontakte versuchten, dieses „Eigene“ des kirchlichen Lebens zu stärken.

Nach der „Wende“ wurde auch in diesem Bereich alles anders. Jetzt konnte gereist, jetzt konnte offen gesprochen werden. Aber jetzt war es – für viele im Westen – weniger spannend. Und es war – für viele im Osten – weniger nötig. Die westliche Sicht, daß eine Partnerschaft nicht ein Kontakt für materielle Hilfe sein sollte – dafür gibt es andere Kanäle –, konnte sogar Ärger wecken. Es ist deshalb eigentlich ein Wunder, daß so viele Kontakte sich nach der „Wende“ weiterentwickelt haben.

Dennoch droht eine Art Auszehrung. Es ist deshalb wichtig, daß die Relevanz der Gemeindekontakte für Europa deutlich formuliert wird, vor allem auch innerhalb der Partnerschaften selber. Die Denkschrift *„Herz und Seele für Europa?“* nennt zwei neue Elemente: Erstens wurden vor der „Wende“ die Kontakte vor allem innerhalb der eigenen Konfession entwickelt. Damals war dies auch logisch. Es war die Art und Weise, womit wir die Kluft zwischen Ost und West überbrücken konnten. Jetzt müssen neue Grenzen in Europa überschritten werden: konfessionelle Grenzen. Auf dieser Ebene können wir von einer Regierungskonferenz der EU wenig erwarten. Hier liegt die Verantwortung bei den Kirchen. Wir müssen die alten Konfessionsgrenzen in Europa überbrücken, speziell zu den orthodoxen Kirchen. Dabei ergibt sich auch eine neue Möglichkeit für Dreiecks-Gemeindekontakte (wobei übrigens wiederum Hilfsabhängigkeit vermieden werden sollte!).

Das zweite ist zugleich eine praktische Antwort auf die Herausforderung von Jacques Delors. Die Hunderte von Partnerschaften, die während des Kalten Krieges von lokalen Kirchen, Gemeinderäten, Schulen usw. mit Osteuropa entwickelt wurden, waren ein wichtiger Beitrag zur *„Entspannung von unten“*. Die kirchlichen Partnerschaften wirkten deshalb sowohl kirchlich als auch politisch. Kirchlich waren sie eine Äußerung christlicher Ver-

bundenheit, politisch waren sie ein Signal, daß die gesellschaftliche Basis für die Konfrontation zwischen Ost und West wegbrach. Nicht zufällig sind die DDR-Kontakte gerade zwischen 1980 und 1985 (Raketenkrise!) explosiv gewachsen. Jetzt haben sie eine neue Relevanz gewonnen. Auf der institutionellen Ebene steht der europäische Integrationsprozeß vor fast unmöglichen Aufgaben und Dilemmata. Um so wichtiger ist unser Beitrag am Prozeß der „*Integration von unten*“. Er ist jetzt essentiell für die Versöhnung, die in Europa benötigt wird.

10. Lange Antwort, kurze Frage

So ist unsere Antwort auf Delors vielseitig und kompliziert. Sie enthält sowohl das Suchen nach neuen Verbindungen zwischen Glauben und Leben als auch nach Erneuerung des ökumenischen Lebens; sowohl eine prinzipielle Bejahung der europäischen Integration als auch praktische Arbeit auf unserer eigenen, *nicht*-institutionellen Ebene, um die vielen Gegensätze innerhalb der europäischen Gesellschaft zu überwinden. Dennoch war die Frage von Delors so einfach. Er fragte nach unserem Beitrag zur Wiederherstellung und Erneuerung der Gemeinschaft in Europa. Wiederherstellung und Erneuerung der Gemeinschaft heißt in der Bibel: Versöhnung. Es geschieht durch und in der Arbeit an Versöhnung, daß wir dazu beitragen, Europa ein Herz und eine Seele zu geben.

ANMERKUNGEN

- ¹ Persönliche Notizen L.J. Hogebrinks vom Treffen am 4./5. November 1990 zwischen einer EECCS-Delegation und der Europäischen Kommission, Brüssel.
- ² *Europa fordert die Christen. Für eine Gemeinschaft in Gerechtigkeit und Frieden*. In: *Europa zusammenführen und versöhnen*, EKD, Hannover 1996, auch epd-Dok 49/95. „*Hart en ziel voor Europa?*“, Boekencentrum, Zoetermeer 1996.
- ³ Siehe *Standard Eurobarometer 42*, Frage 10.8 (European Commission, Brussels, 1995).
- ⁴ Zbigniew Nosowski, *Theology after the Gulag*, The Tablet, May 1992.
- ⁵ Der Rat für Kirche und Gesellschaft der Niederländischen Reformierten Kirche und die Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg haben im April 1993 und Mai 1995 in Berlin Seminare über die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit organisiert. Siehe: *Die Kirchen und der Kommunismus* (1993) und *Kirchen und kirchliche Kontakte in der Zeit des Kommunismus und heute* (1995), beide von der Ev. Ak. Berlin-Brandenburg veröffentlicht.